

Achim Schad

Kinder brauchen mehr als Liebe
Klarheit, Grenzen, Konsequenzen



eBook, 2018

eingehalten werden. Verlassen die Kinder ihre Zimmer, werden sie wieder dorthin geschickt mit der Ankündigung: »Wenn ihr noch einmal herauskommt, schließen wir die Türen ab.«

Vor diesem Schritt schrecken viele Eltern zurück. Das ist verständlich, da mit der Vorstellung, Kinder würden eingeschlossen, gefängnisartige Zustände in Kinderheimen des vorigen Jahrhunderts assoziiert werden. Nun muss man allerdings die Situation unbefangen betrachten. Das Kinderzimmer ist ein für das Kind ideal eingerichteter Raum, keine karge Zelle. Das Kind hat die Wahl, es kann im Zimmer bei den Eltern bleiben, wenn es deren Bedürfnisse respektiert. Wird das Kind zurück ins Zimmer geschickt, hat es diese Entscheidung selbst provoziert. Bleibt es nun im Zimmer, muss die Tür nicht einmal geschlossen, geschweige denn verschlossen werden. Ist das aber doch der Fall, so wurde dies wiederum vom Kind provoziert, indem es die von den Eltern gezogene Grenze ignoriert hat und die Bedürfnisse der Eltern nicht zu respektieren bereit ist. Kinder, die ihre Eltern zwingen, die Kinderzimmertür vorübergehend abzuschließen, haben keine Angst vor der verschlossenen Tür (ansonsten würden sie diesen Schritt nicht provozieren), sondern sie wollen die Bedürfnisse und Entscheidungen der Eltern nicht akzeptieren.

So gut wie alle Eltern, die darin unterstützt werden müssen, sich notfalls mit dieser »Verschlusstechnik« für eine kurze Zeit (ca. 30 Minuten) von ihren Kindern abzugrenzen, haben Kinder mit »tyrannischen« Verhaltensmustern.

Das Kind als »Dirigent«

Das Kind ist rar und damit »kostbar« geworden für die Familie. Die erzieherischen Anstrengungen konzentrieren sich auf ein bis zwei Kinder. Sie stehen im Mittelpunkt der Familie: Ihnen soll eine optimale Entwicklung ermöglicht werden, ihnen gilt alle Aufmerksamkeit und Liebe, auf ihnen ruhen alle Hoffnungen und Erwartungen.

Das entspricht dem gesellschaftlichen Blick auf das Kind. In den vergangenen 30 bis 40 Jahren haben die Erziehungswissenschaften ihren Fokus auf das Kind gerichtet mit den Fragestellungen:

- Was braucht ein Kind, um sich optimal zu entwickeln?
- Wie kann ein Kind gefördert werden?
- Wie werden Eltern und Pädagogen dem Kind gerecht?

Die Mittelpunktstellung entspricht auch der Wahrnehmung des Kindes. Es macht überwiegend die Erfahrung, dass die Mutter (bzw. der Vater oder andere Betreuungspersonen) sich primär auf das Kind bezieht. Die Kleinfamiliensituation lässt Mutter-Vater-Interaktionen oder andere Erwachsenen-Interaktionen in Gegenwart des Kindes zur Ausnahme werden. Mutter-Kind-Interaktionen bestimmen den Familienalltag. Insofern ist es eine typische Erfahrung von Eltern, dass ihre Kinder Gespräche zwischen

den Eltern torpedieren und versuchen, wieder ins Zentrum der elterlichen Aufmerksamkeit zu gelangen, die Kommunikation sternförmig auf sich zu konzentrieren. Sozusagen »randständig« Beobachter von Elternkommunikation bzw. Erwachsenenkommunikation zu sein, ist mit der zentralen Position, in der sich das Kind wahrnimmt, kaum vereinbar.

Diese Mittelpunktstellung impliziert, dass viele Abläufe innerhalb der Kleinfamilie zunehmend vom Kind gesteuert werden. Nicht mehr nur die zu berücksichtigenden elementaren Bedürfnisse der Kinder und die Erfordernisse ihrer Versorgung bestimmen den Tagesablauf, sondern spontane Impulse, zufällige Willensäußerungen, wechselnde Stimmungen und kindliche Eigenwilligkeiten erhalten häufig in dieser zentralen Position eine übertriebene Aufmerksamkeit und finden zu große Berücksichtigung von Seiten der Eltern.

Zur Verdeutlichung sei eine Situation beschrieben, die je nach Rahmenbedingung verschieden abläuft.

1. Eine Kindergartengruppe plant für den nächsten Tag einen Schwimmbadbesuch. Ein Kind hat plötzlich keine Lust und möchte nicht mit. Dennoch wird es mitgenommen (und ihm gefällt es möglicherweise doch im Schwimmbad).
2. Eine Mutter plant mit ihrem Kind den gleichen Ausflug. Kurz vor dem Start äußert das Kind Unlust. Die Mutter, ein quengelndes Kind im Schwimmbad vor Augen, bleibt zu Hause. Möglicherweise fragt sie das Kind auch noch, was es denn stattdessen lieber machen würde.

Solche typischen Situationen führen nicht selten dazu, dass Kinder die Führung in der Familie übernehmen. Sie werden mit einer »Macht« ausgestattet, die mit dem Verlust der elterlichen Autorität einhergeht. Obwohl Kinder scheinbar diese Position zu behaupten versuchen, leiden sie und sind mit dieser Leitungsfunktion völlig überfordert.

Überforderte »Chefs«

Wie zeigt sich diese Überforderung des Kindes, das doch offensichtlich aktiv um die Durchsetzung seiner Wünsche und Interessen kämpft?

Das Neugeborene ist mit einem enormen Entwicklungspotenzial (großer Neugier, spielerischer Experimentierfreude und unermüdlichem Lerneifer) ausgestattet. Dies ermöglicht es ihm, innerhalb weniger Jahre unvorstellbare Lernfortschritte zu machen und seine komplexen Erfahrungen emotional, sozial und kognitiv zu verarbeiten. Es nimmt die Umwelt nicht passiv auf, sondern eignet sie sich aktiv an. Um diese Leistungen vollbringen zu können, muss das Kind unermüdlich nach vorn drängen: untersuchen, probieren, wiederholen und Widerstände überwinden, es darf sich von Hindernissen und Schwierigkeiten nicht entmutigen und stoppen lassen. Ein Kind, das bei den ersten Gehversuchen scheitert, würde, wenn es diese Grenze akzeptierte, sein Leben lang im Vierfüßlerstand verharren. Diese die menschliche Entwicklung vorantreibende Kraft ist mit dem bekannten Satz gemeint: »Grenzen sind dazu da, überwunden zu werden.«

Das dynamische Entwicklungspotenzial bedarf jedoch klarer Strukturen und Rahmenbedingungen. So wie das wachsende verbale Mitteilungsbedürfnis Sprachstrukturen und Personen benötigt, die es dem Kind ermöglichen, Sprachmuster zu erlernen und Ordnung in das Chaos der Laute, Zeichen und sonstigen sprachlichen Botschaften zu bringen, so sind in allen Entwicklungsbereichen klare Strukturen wie auch Personen erforderlich, die dem Kind Orientierung und Sicherheit geben.

Insofern müssen die Grenzen, die die Eltern setzen (zur Orientierung und zum Schutz der Kinder, zum Schutz vor eigener Überforderung und um Unterforderung beim Kind zu verhindern), verlässlich und klar sein. Kinder suchen die Stärke der Erwachsenen, zuallererst der Eltern, und finden in ihnen Halt und Sicherheit. Werden Eltern als schwach, wankelmütig und orientierungslos wahrgenommen, versuchen Kinder den Halt in sich selbst zu finden, womit sie jedoch hoffnungslos überfordert sind.

Diese Überforderung äußert sich in dem steten Bemühen, das Umfeld zu kontrollieren. Der verzweifelte Versuch, die Kontrolle über die Umgebung – und hier als Erstes über die Eltern – zu bekommen, führt zu Verhaltensweisen, die wir als tyrannisches Verhalten, Trotz, extreme Eigenwilligkeit und Aggressivität wahrnehmen. Die Verunsicherung dieser Kinder zeigt sich manchmal darin, dass tyrannische Kinder außerhalb der Familie verschüchtert, anhänglich und der Ansprache unzugänglich sind, weil die häuslichen unangemessenen Beziehungsmuster nicht mehr funktionieren und über die Eltern nicht mehr bedingungslos verfügt werden kann.

Was schwächt die Eltern?

In den familiären Beziehungen spielen mehrere Faktoren eine Rolle, die es den Kindern erschweren, ihre Eltern zu achten, sie als stark, selbstbewusst und als Vorbild wahrzunehmen.

Der »Anwalt des Kindes« in den Köpfen der Eltern

Eltern, insbesondere Mütter, haben oft ein schlechtes Gewissen, wenn sie ihren Kindern etwas versagen und ihren Wünschen und Ansprüchen nicht in dem von den Kindern geforderten Maß nachkommen (können).

Für das Kind, dessen Förderung die letzte verbliebene Aufgabe der Kleinfamilie ist, das oftmals herbeigesehnt wurde und für dessen Erziehung man berufliche Entwicklungsmöglichkeiten verworfen hat, ist das Beste gerade gut genug. Jede kindliche Äußerung von Unzufriedenheit, Enttäuschung, Ärger und Wut infolge einer Grenzziehung oder Versagung durch die Eltern ruft einen inneren »Anwalt des Kindes« auf den Plan und mahnt die prompte Erfüllung der geäußerten Wünsche, Willensbekundungen und Ansprüche an.

Der Anwalt des Kindes als innere Instanz ist selbstverständlich grundsätzlich berechtigt. Er ist Ausdruck elterlichen Einfühlungsvermögens und hilft, die kindlichen Bedürfnisse angemessen zu berücksichtigen. Doch er hat auch eine kontraproduktive Kehrseite.

Ausgetrickst

Jeder kennt das: Wenn wir einem Kind mit einem Nein eine Grenze setzen und gleichzeitig über den »kleinen Schlingel« lächeln, weiß das Kind sofort, dass es unser Nein nicht ernst nehmen muss, da sich der nachsichtige Anwalt des Kindes in unserem Gesicht widerspiegelt. Er signalisiert, dass das Kind nur noch ein wenig bohren muss, bis es seinen Willen am Ende doch bekommen wird.

Kommen Eltern diesem Appell jedoch nicht nach, so meldet sich das schlechte Gewissen zu Wort: War das Nein wirklich nötig? Hätte ich nicht geduldiger sein können? Will ich mich meinem Kind einfach entziehen?

Kinder verfügen nur über einen einzigen Maßstab, der ihnen einschätzen hilft, ob sie genug bekommen: die Eltern. Wenn nun das schlechte Gewissen die Eltern in ihrer Einschätzung und in ihrem Verhalten unsicher wirken lässt, halten die Kinder ihre Ansprüche und die Erfüllung ihrer Wünsche für angemessen – denn offenbar haben ja auch die Eltern Probleme damit, dass sie ihnen etwas »schuldig« bleiben. Kinder nehmen diesen Anwalt sehr sensibel wahr.

Die Berufstätigkeit der Mütter, eine Trennung oder Scheidung und eigene erlebte Entbehrungen als Kind wecken bei den Eltern oft Schuldgefühle und falsches Mitleid den Kindern gegenüber. Eine Wiedergutmachung in Form von übertriebener Nachgiebigkeit, schwacher Abgrenzung und einer »Dienstleistungsmentalität« dem Kind gegenüber sind Versuche, das chronisch schlechte Gewissen zu beschwichtigen und dem zu kurz gekommenen eigenen inneren Kind Genüge zu tun.

Zwei Seelen in der Brust

Die skizzierte gesellschaftliche Entwicklung weg von der autoritären Erziehung führt zu einer Dynamik im elterlichen Verhalten, die ebenfalls ein schlechtes Gewissen verursacht.

Die Auflösung traditioneller Werte und Verhaltensmuster mündet heutzutage in eine Meinungs- und Wertevielfalt in den elementaren Fragen über Kindererziehung und familiäre Lebensformen. Verunsicherung, Neuorientierung und Experimentierverhalten hinsichtlich der Fähigkeiten der Kinder zur »Selbstbestimmung« prägen die Eltern-Kind-Beziehungen. Und auch die Fach- und Ratgeberliteratur bietet ein breites Spektrum an Auffassungen und Empfehlungen, deren Fülle und Unterschiedlichkeit oftmals die Verunsicherung und Desorientierung vergrößern und bei den Eltern Versagensängste hervorrufen.

Darüber hinaus lehnen manche Eltern die an sich selbst erfahrene Pädagogik als zu »autoritär« ab. Und schon stecken sie in einem Dilemma: Sie möchten ein Verhalten, das sie vorgelebt bekamen und somit gelernt haben, vermeiden, um ein idealisiertes »partnerschaftliches«, kindorientiertes Verhalten zu praktizieren, das sie nie lernen konnten und von dem keine konkreten Vorbilder existieren. Der nun beginnende Teufelskreis lässt sich wie folgt beschreiben: Die Eltern sind übertrieben kindorientiert und nachgiebig bis hin zur Selbstverleugnung – so lange, bis ihnen der Kragen platzt und das gelernte autoritäre Verhalten hervorbricht. Wenn die Wut verpufft ist, melden sich dann die Schuldgefühle zu Wort. Reue ist angesagt, die wiederum zu übertriebener Kindorientierung, Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung führt. Und das Ganze beginnt von vorn ...

Der zwangsläufig immer wieder erlebte »Rückfall« in die erlernten, innerlich abgelehnten Verhaltensweisen löst ein schlechtes Gewissen, Versagensgefühle und Wut auf die Kinder aus, die es den Eltern so schwer machen, ihr eigenes Ideal von Elternschaft zu leben.